

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 20 (1930)
Heft: 38

Artikel: Simujah, die Königsfrau [Fortsetzung]
Autor: Vögtlin, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643956>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 38
XX. Jahrgang
1930

Bern,
20. September
1930

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst. — Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern.

Wir beten.

Von Jakob Friedli.

Wir beten, Herr der Völker,
Für unser Volk und Land.
All unser Sehl und Schade
Ist dir ja wohl bekannt.

Vereine, Herr, vereine,
Was lieblos und getrennt!
Entzünde neue Flammen
Wo dein Licht nimmer brennt!

Vereine, Herr, zu Brüdern,
Die bisher sich verkannt.
Gib deines Geistes Wehen
In unser Volk und Land.

Dein Wort lass' helle zünden
Wie froher Morgenstrahl,
Daß unser Herz entbrenne
Zu loderndem Kanal.

Simujah, die Königsfrau.

12

Ein idyllischer Roman aus Sumatra von Adolf Böglin. Copyright by Hans Huber, Verlag, Bern

Ich tröstete sie, so gut es ging, und bemerkte zu ihrer Beruhigung: „Weißt du, vielleicht ist gerade deine Sehnsucht für uns eine Verheißung.“

„O, wenn es so wäre!“ rief sie beglückt. „Ich möchte dir so gerne einen Knaben nach deiner Art schenken, daß du an meine Liebe glaubst, auch wenn ich nicht mehr bin.“

Ich suchte ihr die ernstesten Gedanken auszureden, indem ich auf ihre blühende, wenn auch zarte Gesundheit hinwies, fühlte aber doch, daß etwas zu ihrer inneren Befreiung getan werden mußte.

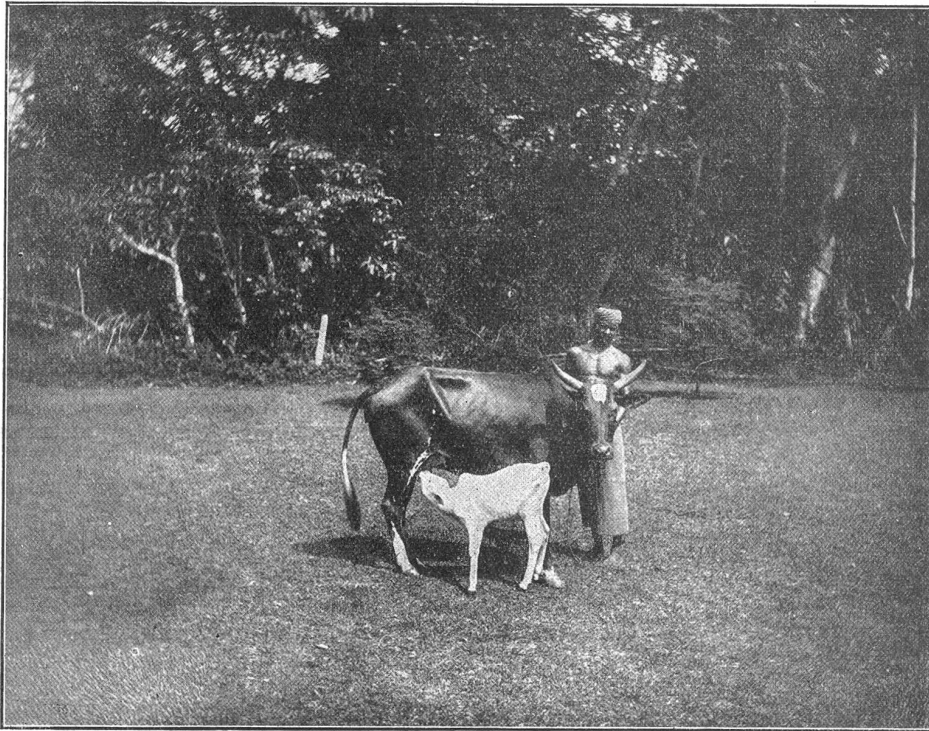
So besuchte ich denn am nächsten Feiertage mit Simujah einen naheliegenden Bataker Rampong und knüpfte Beziehungen an, was mir leicht gelang, da man Simujah wie eine Fürstin behandelte. Ich ermunterte die Leute, uns zu besuchen, und so kamen denn in den folgenden Tagen des öftern Frauen aus dem Rampong, um sich nach Muis Bedürfnissen zu erkundigen. Diese Frauen standen zwar in vielen Beziehungen, namentlich an Reinlichkeit, weit hinter Simujah zurück, verfügten weder über deren Kultur noch Charakter und waren unzuverlässig, allein trotzdem gab es Anknüpfungspunkte: wie Kinderpflege, Speisebereitung und Aberglauben; der nicht nur bei den heidnischen Batakern, sondern auch bei den mohammedanischen Malaien in üppiger Blüte steht.

So boten denn diese Besuche der Einsamen einen heilsamen Zeitvertreib, konnten aber doch die alten Freundinnen nicht ersetzen, und ein anderer Verkehr, der ihr durch die Verhältnisse aufgedrängt wurde, war ihr in der Seele zuwider.

Aus ihrem Aufenthalt im Harem hatte sie einen gründlichen Haß gegen Schwägerinnen mitgebracht, gegen alles, den Hausfrieden zerstörende Hinterbringen, Aufbauschen von kleinen Tatsachen, gegen alles Verleumden und Lügen, wie es nichtsnußigen Mäulern eignet. Wo und wann sie konnte, wich sie solcher Gesellschaft aus, da sie ihre Gefahren kannte. Nun wollte es das Unglück, daß sie hier dieser Menschengruppe ausgeliefert war, ohne für das sicher wirkende Gift derselben ein Gegengift zu besitzen.

Da mein alter Kutscher mir seiner Familienverhältnisse wegen nicht hatte folgen wollen, war ich genötigt, einen neuen anzustellen. Es war ein junger, hübscher, aber etwas aufgeblasener Malaie aus Bindjai: Dieser hatte als Kutscher bei Pflanzeraffistenten aller Art und aller Nationen eine vielseitige Erfahrung hinter sich und wußte seine früheren Herren und besonders die Rechte, die er bei ihnen genossen, nicht genug zu rühmen. Er prahlte damit besonders vor der einsamen Simujah, deren Gesellschaft er beständig aufsuchte, um sie für sich zu gewinnen. Um rascher zu seinem Ziel zu kommen, ging er darauf aus, ihren Glauben an mich zu erschüttern, da ich wohl auch nicht besser sei als seine früheren Herren, die ihre malaiischen Frauen wie Bananen gekauft und verkauft hätten. Simujah werde wohl eines Tages die gleiche Erfahrung machen und deshalb sei sie mir zu nichts verpflichtet.

Simujah ekelte dieser Mensch an; sie wies ihn und die Zigaretten, die er immer wieder anbot, zurück und drohte ihm, ihn bei mir zu verklagen. Doch sagte sie mir einstweilen nichts davon, um mich nicht zu ärgern und zu



Bengalische Kuh.

beunruhigen, da sie wohl sah, wie die neue Stellung mir alles andere denn Lederbissen bot. Erst später, als der Rutscher wegen schlechter Pflichterfüllung seiner Stelle bei mir verlustig ging wie so mancher anderen, erzählte sie mir die Schliche des elenden Menschen.

Eine für mich unerwartete Wirkung hatten seine Lastversuche doch. Sie öffneten Simujah die Augen darüber, wie von gewissen jungen und alten Europäern der Umgebung das Verhältnis zu ihren Haushälterinnen und Frauen gehandhabt wurde und wie diese Frauen selbst durch leichtfertigen Lebenswandel darauf antworteten. Sie empfand tiefen Ekel davor, und kalt überschauerte sie die Furcht, derjenige, den sie anbetete, könnte durch solche Umgebung verdorben und ihr entrisen werden.

Diese Angst wuchs in ihrer Einsamkeit und überwucherte ihr Denken, und mit hängen Augen spähte sie nach Anzeichen, die das Unheil bestätigen möchten. Der Grund war gelegt, in dem sich ein Verdacht verankern konnte, den irgend eine gemeine Seele auswarf.

Die meisten Europäer unserer Pflanzung hatten sich Japanerinnen zugesellt, die nach der Art ihres Volkes unter sich blieben und dabei eine freundschaftliche Geselligkeit pflegten. Ganz außerhalb dieses Kreises stand die javanische Haushälterin des Buchhalters, die schon bei manchem Herrn gedient und weniger in der guten Führung des Hauses als in der Verübung von allerlei Leichtsinne eine große Gewandtheit besaß. Erbozt über die gesellschaftliche Vereinsamung, schlich sich dieses Weib wie ein Raubtier an das neu angekommene Opfer heran, um es recht klein zu kriegen und es gefügig zu machen. Sie füllte zu diesem Zwecke Simujah die Ohren mit der Anpreisung der Vorzüge ihres eigenen Herrn und dessen Ausichten auf Reichtum und Glanz, von dem ein Teil als Gloriole auf ihr Haupt abfiel.

Simujahs Herr hätte dagegen keine Möglichkeit emporzukommen; wenn Simujah jedoch dies einsehe und recht bescheiden bleibe, wie es ihr gezieme, wolle sie sich freundschaftlich ihrer annehmen, was nicht zu ihrem Schaden ausfallen solle.

Ueberrascht durch den Besuch dieser Javanin und deren Großsprechereien, merkte Simujah wohl die Absicht, stellte sich aber, als ob sie allen Gläuben schenke; nur auf ihren Herrn ließ sie keine Geringschätzung fallen. Sie wisse wohl, daß er augenblicklich der jüngste und unterste Beamte sei; aber das schließe nicht aus, daß er seine Sache verstehe, denn sonst wäre er sicherlich nicht hierher berufen worden. Soviel sie wisse, überhebe er sich selbst nicht über die andern Herren und räume diesen gerne alle Vorzüge ein.

Ueberzeugt, daß sie die Neue recht kleinlaut gemacht und sich als untertänige Gesellschafterin gewonnen habe, verließ die Javanin den Kampfplatz,

nachdem sie Simujah eindringlich zum Gegenbesuch eingeladen hatte.

Simujah teilte mir den Inhalt dieser ziemlich einseitigen Unterhaltung mit und fragte mich, was sie davon zu denken habe. Ich wies ihr zum Teil nach, daß die Javanin geflunkert habe, und warnte sie vor dem Umgang mit dieser Kröte, da sonst bestimmt allerlei Mißhelligkeiten entstehen würden. Simujah ließ sich dies gesagt sein und leistete der Einladung der giftigen Schwägerin keine Folge, auch dann nicht, als sie durch einen Boten erneuert wurde. Dies ließ sich jedoch die Ränkeschmiedin nicht gefallen, gab vielmehr Befehl, den Wagen ihres Herrn anzuspinnen, und fuhr bei Simujah vor, in der Hoffnung, diese doch noch mürbe zu machen. Diesmal sollte etwas schwereres Geschütz aufgeföhren werden. Mit weiß geschminktem Gesicht, lange Perlengehänge in den Ohren, die seidene Tasse sowie das Taschentüchlein mit *Ayer wangi* *) besprengt, rückte sie an, erzwang den Einlaß und spielte, in höchsten Tönen zeternd, die Empörte. Sie wisse wohl, daß ich Simujah das Ausgehen verboten habe; allein daran brauche sie sich nicht zu kehren, da ihr Herr und Gebieter auch kein Tugendbold sei. Und dann legte sie schnellfeuernd los: Simujah hätte nur dabei sein sollen, wie ich mit den hochnäsigen Japanerinnen meinen Scherz getrieben. Sie sei gerade zum abendlichen Besuche gekommen, als ich mit ihnen geschäkert und einer dieser *Osidosans* sogar einen Kamm aus den Haaren gezogen und ihn mir selber ins Haar gesteckt hätte. Es sei keine Frage, daß die Japanerinnen mir, gerade so wie meinen Landsleuten, besser gefallen als die braunen Malaiinnen, und es werde wohl nicht lange mehr dauern, bis Simujah den Laufpaß krieger. Dann erst würde sie erkennen, wie gut sie es als Freundin mit ihr gemeint hätte.

*) Wohlriechende Essenzen.

Damit war Simujah niedergedonnert. Sie rührte sich nicht, und die andere empfahl sich, Mitleid heuchelnd.

Simujah war von Natur so wenig eifersüchtig wie etwa Shakespeares Othello; sie war vielmehr voll Vertrauen und edel, aber ebenso naiv wie dieser, und deshalb konnte, wie bei diesem durch eine unglückselige Verkettung der Umstände die Leidenschaft aus der Tiefe des Außerordentlichen aufstieg, auch bei ihr ein bisher unbekannter Vulkan unter einem Druck von außen zum Ausbruch gelangen und ihre nächste Umgebung verheeren.

Es war eben Weihnachtstag, wo des Menschen Herz fröhlich springen soll, und ich kehrte nach vollbrachtem Tagewerk in mein Häuschen zurück, um hier den Feierabend heimatlichen Erinnerungen zu weihen. Zu Hause war dies immer eine Zeit der Einkehr, des herzlichen Zusammenseins und der innern und äußern Ausöhnung gewesen, die ihr mildes Licht noch auf die kommenden Wochen ausgoß. Von dem Wunsche beseelt, ein paar friedliche, vielleicht weichevolle Stunden in Freude wechender Gemeinschaft zu verbringen, betrat ich unser gutes Zimmer, wo bereits allerlei glänzende Sachen am kleinen Christbaum aufgehängt und aufgestapelt waren, als mir das finstere Wesen und die funkelnden Augen Simujahs auffielen, die mich an die Wildheit des Tigers erinnerten, dessen gefährliche Bekanntschaft ich gemacht hatte.

Den Oberkörper vorgestreckt, mit den Händen sich krampfhaft am Rand des Kanapees haltend, saß sie da, wie zum Sprunge bereit, und starrte mich an.

Sie wartete nicht, bis sich mein Erstaunen in eine Frage aufgelöst hatte, sondern sprang auf die Füße, stand in einem Sage vor mir und fragte aus lange verhaltener Qual heraus in strengem Tone: „Hast du den Haarkamm der Japanerin auf deinen Kopf gesteckt oder nicht?“

Jetzt sah ich sofort, wo der Blitz eingeschlagen hatte, brachte es aber nicht über mich, die geringfügige Tatsache zu leugnen, und sagte: „Ja, meine Simujah, ich habe mir den kleinen Scherz erlaubt.“ „Das ist kein Scherz!“ schrie sie auf, „das ist eine Beleidigung, das ist eine Erniedrigung für mich.“ Und sie erzählte mir aufgebracht, was ihr die Japanin hinterbracht hatte. „Nie habe ich diesem Unwesen ein Wort geglaubt“, jammerte sie; „nun muß ich erkennen, daß all ihre Anschuldigungen auf Wahrheit beruhen. Du sagst es selbst!“

Ihr heißes, leidenschaftliches Herz brachte ihre sonst so klare Vernunft zum Gären. Es tobte in ihrem Innern. Die Verzweiflung über die ihr unerträglich gewordene Einsamkeit, ihr Heimweh, die erlittene Erniedrigung, der Zweifel an meiner Ehrenhaftigkeit folterten ihre Seele und verlangten einen Ausbruch.



Bengalischer Zuchttier.

Sie war im Begriff handgreiflich zu werden, als ich sie bei den Armen fing und wehrlos machte. Dann führte ich sie zum Kanapee, nötigte sie, sich zu setzen und wartete, bis das Feuer sich ausgebrannt hätte. Nach einiger Zeit fing sie herzbrechend zu wimmern an, und ich fühlte, daß sie sich wieder in ihre Gewalt bekommen würde. Da stellte ich mich vor sie hin und sagte: „So, und jetzt schlage mich und beiße mich, wie du den Tuanku geschlagen und gebissen hast!“

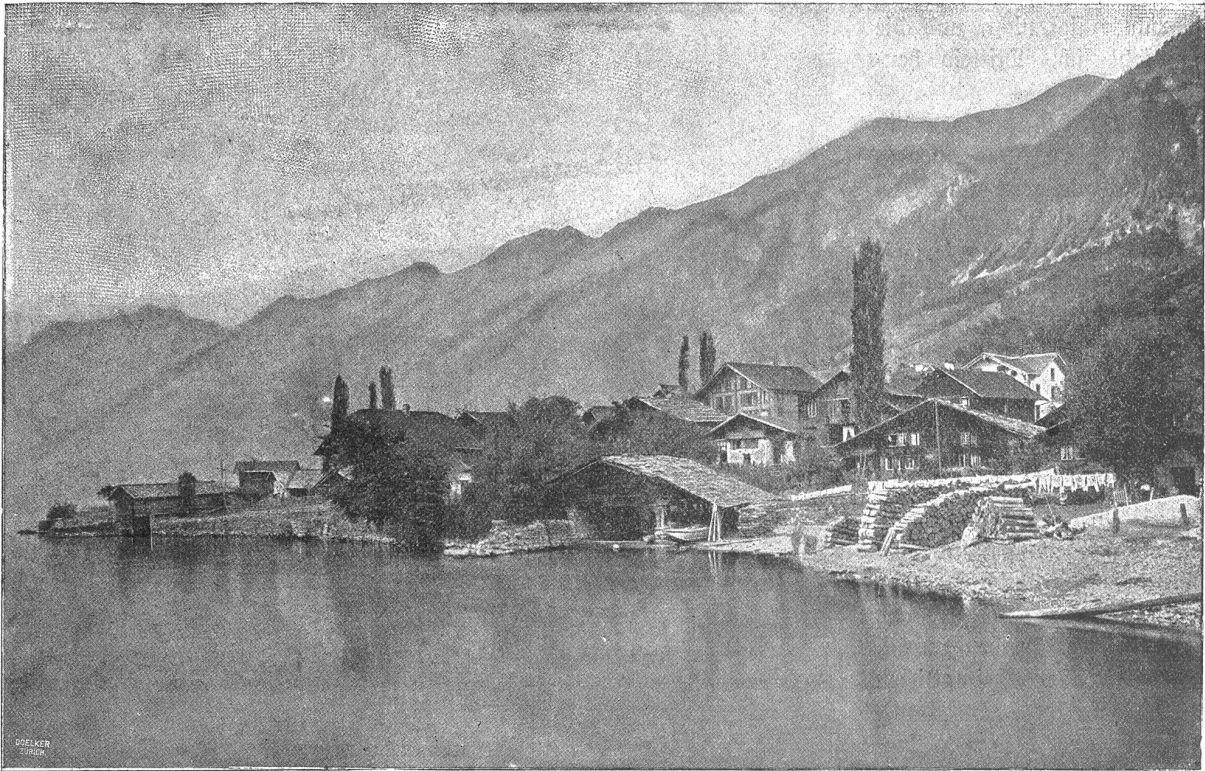
Sie schluchzte laut auf, fand aber keine Worte. Da sagte ich ernst: „Simujah, meine Geliebte; ich glaube nicht, daß du auf diesem Wege dein Tondi findest. Dein Tondi besteht vielmehr darin, mich glücklich zu machen. Du kannst es, und ich bin dir dankbar. Gerade aus deiner entsehlischen Leidenschaft erkenne ich deine große Liebe.“

Da stand sie auf und hing sich mir an den Hals und weinte stille Tränen. „Es mag ja sein“, fuhr ich beschwichtigend fort, „daß ihr Frauen des Ostens für solchen Scherz, wie ich ihn mir in fröhlicher Gesellschaft und im Uebermut erlaubte, kein Verständnis habt, und ihr seid darum nicht geringer zu achten. Wenn dir die Heiligkeit der Ehe solches verbietet, will ich dich verstehen und dir niemals weh tun.“

Ich fühlte am Gegendruck, daß ihr meine Worte wohltaten, und wollte ihr Zeit lassen, ihr ungestüm klopfendes Herz zu beschwichtigen.

Der Weihnachtsabend war mir verdorben und blieb mir lange in trauernder Erinnerung.

Ich zog mich auf meine Studierstube zurück und machte mir meine Gedanken über Simujahs Aeußerungen der Wut und der Verzweiflung. Wenn ich auch ihre Vorwürfe von meinem Standpunkt aus als unverdient empfand, sah ich doch ein, daß ihr Ehrgefühl dem tiefen Quell der Liebe zu mir entsprang, sah ein, daß ich mich nicht nur für meine



Brienz (nach einer älteren Aufnahme).

Person in die neuen Verhältnisse einzugewöhnen hatte, sondern dies in inniger Verbindung mit Simujah tun mußte, und beschloß, dieser Sache von Stund an mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Als ich wieder zu Simujah zurückkehrte, war die Aufregung noch nicht vorbei. Das Gefühl der Unglücklichen, sie sei verraten, beherrschte sie bis tief in die Nacht hinein; allein sie war müde, und so hoffte ich, sie werde im Laufe der Nacht ihre Gelassenheit wiederfinden, und suchte mein Lager auf.

Sie folgte mir nicht dahin, und so gedieh mir die Nacht nicht zur Erholung. Bittere Gedanken quälten mich, aus denen sich endlich der erlösende Entschluß herausarbeitete, aus allen Kräften an der Wiederherstellung meines jungen Glückes zu arbeiten, das mir jetzt zu entschwinden schien.

Wie kam ich mir doch verloren vor in dieser Welt, wenn sie nicht um mich war! Gerade weil ich tagsüber anstrengende Arbeit zu verrichten hatte — ich mußte stets gegen Anfechtungen von oben und Heimtüden von unten gewappnet sein und meine Nerven im Zaume halten —, freute ich mich unbändig auf das abendliche Zusammensein mit Simujah, deren sanfte und gütige Stimme mir das Herz erwärmte, deren Fürsorge mir in der gleichgültigen Fremde auf Stunden eine traute Heimat gab. Und jetzt? War der Rhythmus ihrer Seele, der mich bisher dem ermattenden Aerger, der lähmenden Enttäuschung entrissen hatte, für immer dahin? Es konnte und durfte nicht sein; aber es brauchte einen neuen mächtigen Anstoß, den nur eine große Herzensfreude zu geben vermochte.

Am Morgen kam sie nach dem Frühstück zu mir und begrüßte mich ruhig. Vernünftige Ueberlegungen mußten auch ihr den Weg zu sich selbst geebnet haben; so entging ihr denn meine Verstimmung nicht. Sie besorgte alles tadel-

los und kam mir sichtlich entgegen, um sie ja nicht sich vertiefen zu lassen. An meinem Verhalten konnte sie jene Veränderung, welche sie in ihrem Wahne vorausgesetzt hatte, keineswegs wahrnehmen und gelangte zur Ueberzeugung, daß sie sich ohne triftigen Grund hatte aufreizen lassen. So sagte sie denn ganz unvermittelt und mit gedämpfter Stimme zu mir:

„Werner, mein Herr; ich habe mich von der heimtückischen Person betören lassen.“ Als ich nichts erwiderte, sondern in meiner Zeitung weiterlas und bloß mit dem Kopfe nickte, fuhr sie fort: „Ich schwöre dir, daß ich diese Person nie mehr bei mir sehen will.“

„Daran tust du gut; eine falsche Freundin ist der schlimmste Feind im Haus.“

„Wirst du mich verstoßen, Werner, mein Herr?“

„Ich denke nicht daran, Simujah. Nur mußt du mir versprechen, in Zukunft vernünftig zu sein und deinem Manne nichts Unrechtes zuzutrauen.“

„Ach, wenn du mir versprechen könntest, dich mit den Japanerinnen nicht weiter abzugeben!“

„Das kann ich, ohne mir Zwang anzutun.“

„O, dann werde auch ich mein Herz wieder in der Gewalt haben!“

Ich gab ihr die Hand und sie drückte sie innig, und schweigend gingen wir auseinander, jedes an seine Arbeit.

Auf dem Ritte zur Pflanzung war ich zunächst recht nachdenklich gestimmt. Die im Grunde genommen unbedeutende Katastrophe hatte mir gezeigt, auf welch schwanken Füßen mein häusliches Glück stand und wie leicht sich das stille Paradiesgärtlein, auf das ich so stolz gewesen, in eine tobende Hölle verwandeln ließ.

(Fortsetzung folgt.)